

Inhalt

Andree Hahmann und Stefan Klingner

Konsequente Denkungsart als philosophische Tugend. Zur Einleitung	7
--	---

I. BEISPIELE FÜR PHILOSOPHISCHE KONSEQUENZ

Gideon Stiening

Von Suárez zu Hobbes. Säkularisierung als konsequente Denkungsart in der frühneuzeitlichen Rechts- und Staatstheorie	19
---	----

Holmer Steinfath

Selbstdenken und die Schwierigkeiten der Aufklärung über letzte Orientierungen. Kant und die sokratische Tradition	39
---	----

Martin Brecher

Konsequenter Kosmopolitismus. Kant über die Notwendigkeit einer globalen Rechtsordnung und die Verwirklichung des Völkerrechts durch Weltrepublik und Völkerbund	62
--	----

Marie Ziegler

Die Konsequenzen der konsequenten Denkungsart. Beispiele angewandter Ethik in der Metaphysik der Sitten	101
--	-----

II. FRAGWÜRDIGE KONSEQUENZ

Stefan Klingner

Ein konsequenter Cartesianer? Spinoza (und Descartes) über Substanz	129
---	-----

Mario Brandhorst

Moralische Verpflichtung, Freiheit und das »Faktum« der Vernunft . .	150
--	-----

Andree Hahmann

Wie kann philosophische Konsequenz rassistische Urteile hervorbringen? Kants Universalismus auf dem Prüfstand 197

Andreas Brandt

Gefährliche Konsequenzen 218

III. KONSEQUENTE INTERPRETATION

Katharina Naumann

Nicht aus Interesse, sondern aus Pflicht. Über Kants ›ersten Satz‹ zur Pflicht 235

Philipp-Alexander Hirsch

»Wer nicht hören will, muss fühlen!« Strafschmerz bei Kant, oder: Die konsequente Denkungsart der Lehre vom höchsten Gut 254

Hendrik Klinge

Konsequente Eschatologie.
Kants philosophische Rekonstruktion der Hölle 276

IV. KONSEQUENTES WEITERDENKEN

Dietmar H. Heidemann

Kantische konsequente Denkungsart und der Anti-Idealismus des 18. Jahrhunderts. Zur Herkunft des Idealismus des Deutschen Idealismus 303

Christian Beyer

Husserl über Existenz und Existenzurteile 324

Felix Mühlhölzer

Rechte und linke Hand bei Kant und anderen 354

Konsequente Denkungsart als philosophische Tugend

Zur Einleitung

Vielleicht, sagte ich, vielleicht aber auch mehr als das, ich weiß es nämlich selbst noch nicht, sondern wohin uns, gleichsam wie ein Wind, das Argument trägt, dahin müssen wir gehen.¹

Auf diese Weise erklärt sich Sokrates seinem Gesprächspartner Adeimantos in Platons *Staat*. Tatsächlich scheint Platon hier wie auch in seinen anderen Dialogen keine Bedenken zu haben, wohin ihn seine Argumentation führt. So ist es nicht verwunderlich, dass die Ergebnisse seiner Überlegungen nicht selten dem widersprechen, was dem ersten Anschein nach der Fall zu sein scheint, was der Common Sense für richtig hält oder was als geläufige Alltagsintuition gilt. Berühmtestes Beispiel ist sicherlich seine Ideenlehre, die trotz der ihr zugestandenen Konsequenz im Hinblick auf ihre Voraussetzungen von vielen als eine merkwürdige Entgleisung der Philosophiegeschichte angesehen wird. Kant hingegen äußert sich eher wohlwollend über diese Schlussfolgerungen seines antiken Vorgängers: »Eben so verließ Platon die Sinnenwelt, weil sie dem Verstande so enge Schranken setzt, und wagte sich jenseits derselben, auf den Flügeln der Ideen, in den leeren Raum des reinen Verstandes.«² Was Platon in diese andere Welt der Ideen geführt hat, war die Konsequenz seiner Vernunftschlüsse, wie Kant selbst zugeben muss. Die Vernunft hat ihn also aus dem engen Feld der Erfahrung herausgeführt und ist vor den Ergebnissen ihrer Schlüsse nicht zurückgeschreckt. Aber es sind nicht nur diese scheinbar kontraintuitiven und dem Common Sense widerspre-

¹ Platon, Pol. 394d (Übersetzung, angepasst, entnommen aus: Platon: *Der Staat. Politeia. Griechisch-deutsch*, übersetzt von Rüdiger Rufener, Einführung, Erläuterung, Inhaltsübersicht und Literaturhinweise von Thomas Alexander Szlezák, Düsseldorf, Zürich 2000).

² KrV, A 6/B 9. Auf die Texte Kants wird im Folgenden und in den Beiträgen durch Angabe der in den *Kant-Studien* gebräuchlichen Siglen sowie durch Band- und Seitenangabe aus der Akademieausgabe (AA) verwiesen. Wie üblich stellt die *Kritik der reinen Vernunft* insofern eine Ausnahme dar, als auf sie durch Angabe der Originalpaginierung der ersten und zweiten Auflage (A/B) verwiesen wird. In einigen Beiträgen werden andere Ausgaben benutzt. In diesen Fällen wird eigens darauf hingewiesen.

chenden Ergebnisse seines Denkens, sondern auch andere, moralisch skandalöse Einsichten, zu denen ihn die Konsequenz seiner Vernunftschlüsse geführt zu haben scheint. So ist Platons *Staat* voll von solchen Aussagen, etwa zur Eugenik oder zur Tötung von Kleinkindern, die unter modernen Zeitgenossen als besonders problematisch angesehen werden. Andere Aussagen erscheinen den Leserinnen heute zwar nicht mehr in demselben Maße skandalös, waren es aber ganz sicher zur Zeit der Abfassung der Schrift, wie die Erklärung, dass Frauen und Männer prinzipiell über dieselben Vermögen verfügen und daher auch in ähnlicher Weise erzogen werden sollten.

Trotz solcher problematisch anmutenden Schlüsse würde kaum jemand den klassischen Status dieses einmaligen Werkes infrage stellen. Die meisten Aussagen sind durch die historische Distanz oft abgemildert genug, um sie in der heutigen Lehre zu behandeln und sie vor irritierten oder gar empörten Studierenden mit dem Hinweis auf den historischen Kontext zu entschuldigen. Damit tut man jedoch weder dem Text noch der philosophischen Lehre einen Gefallen. Denn auf diese Weise gerät die Möglichkeit aus dem Blick, dass die als problematisch empfundenen Aussagen nichts anderes als konsequente Folgen aus solchen Voraussetzungen sind, die vielleicht auch heute noch als akzeptabel oder erstrebenswert angesehen werden, deren Konsequenzen aber von uns – im Unterschied zu Platon – nicht durchschaut oder gar bewusst ausgeblendet werden.

Im Folgenden geht es allerdings nicht um die Frage, wie genau Platon zu seinen Schlüssen gekommen ist und ob es sich bei ihnen wirklich um konsequente Folgerungen handelt oder nicht. Vielmehr richtet sich der Blick auf die Eigenschaft der argumentativen Konsequenz selbst, die – so unsere Überzeugung – als wesentlich für die meisten der heute als philosophische Klassiker angesehenen Werke verstanden werden darf. Von Interesse ist dabei, ob es sich beim konsequenten Denken um so etwas wie eine philosophische Tugend handelt und – falls ja – ob es für sich alleine stehen kann oder vielleicht noch von anderen Faktoren abhängt. Immerhin ist nicht ohne weiteres auszuschließen, dass ein als philosophische Tugend verstandenes konsequentes Denken auch mit moralischen Tugenden verknüpft werden sollte oder zumindest mit solchen in Einklang stehen muss. Wenn das aber der Fall sein sollte, so wäre zudem zu fragen, welchen Rang man diesen moralischen Vorstellungen einräumen sollte.

Wie das Beispiel Platons eindrucksvoll zeigt, kann konsequentes Philosophieren zu Schlussfolgerungen führen, die im Widerspruch zur Erfahrung stehen. Ein anderes berühmtes historisches Beispiel hierfür ist vermutlich Parmenides, den sein konsequentes Denken zu der Annahme zwingt, dass es gar keine Bewegung gibt. Wie Aristoteles bemerkt, steht diese Ansicht im

Widerspruch zu den Phänomenen und muss daher für den Bereich der Erfahrung als unzutreffend verworfen werden.³ Hier führt ein konsequentes Philosophieren – wenigstens mit Blick auf einen bestimmten und nicht ganz unwesentlichen Gegenstandsbereich – ins Leere, wenn nicht gar ins Absurde. Ähnliches lässt sich mit Blick auf die zweite Art von Platons Schlüssen sagen. Wenn aus einem konsequent geführten Argument zu folgen scheint, dass beeinträchtigte Kinder nach der Geburt getötet werden sollten, um ein rational gebotenes Ziel zu erreichen, kann das insofern als eine inakzeptable Folge konsequenten Denkens angesehen werden, als es mit bestimmten moralischen Vorstellungen kollidiert. Und da diese wiederum auch gut begründet sein können, stellt sich die Frage, ob das konsequente Philosophieren nicht immer schon durch moralische Schranken eingehegt werden sollte.

In Kants Urteil über Platon deutet sich bereits an, dass es mit bloßer Konsequenz im Schließen allein in der Philosophie oft nicht getan ist. Denn es kann nicht ausgeschlossen werden, dass konsequente Schlüsse zu widerstreitenden Ergebnissen führen. Kant geht sogar noch einen Schritt weiter. Seiner Ansicht nach liegen diese widerstreitenden Ergebnisse in der Natur der menschlichen Vernunft selbst begründet, indem sie sie notwendig aus sich selbst heraus hervorbringt. Die Vernunft verfolge als Vermögen der Schlüsse deren Folgerungen über den Bereich möglicher Erfahrung hinaus – ganz konsequent – bis zum Unbedingten. Da sie sich auf diese Weise aber selbst in Widersprüche bringt, muss sie sich laut Kant bekanntlich einer kritischen Prüfung unterziehen. Bei dieser Einsicht handelte es sich um einen Grundgedanken der Philosophie Kants, der ihn nach eigener Auskunft erst zum Gedanken einer *Kritik* des Vernunftvermögens geführt hat.

Das bedeutet allerdings nicht, dass Kant damit das Prinzip der Konsequenz aufgegeben hätte. Ganz im Gegenteil, das konsequente Denken nimmt für ihn eine besondere Rolle ein. Auskunft darüber, was genau Kant unter philosophischer Konsequenz versteht, gibt er an einer Stelle aus der *Kritik der Urteilskraft*, nämlich: »Jederzeit mit sich selbst einstimmig denken.«⁴ Sie wird dort als letzte von drei »Maximen des gemeinen Menschenverstandes« eingeführt.⁵ Die ausführlichste Erläuterung dieses Gedankens liefert Kant in seinen

³ Siehe ph. 184b25 ff.

⁴ KU, AA 05: 158.

⁵ Ebd., 158–160. Dass es sich dabei nicht um eine nebensächliche Forderung handelt, wird auch in einem Brief Jachmanns an Kant vom 30. Mai 1795 deutlich, der dieselbe Formulierung aufgreift, um seinen eigenen Vorstellungen, diesmal im Kontext einer religiösen Erziehung, gegenüber Kant Gewicht zu verleihen: »Wenn der Mensch in der Jugend schon an eine ungegründete und inconsequente Denkungsart gewöhnt wird, so lernt er nie nach

Vorlesungen über Anthropologie. Kant nennt diese drei Maximen dort die »Prinzipien des Denkens«:

1. Das Selbstdenken
2. Das denken an die Stelle eines andern
3. Das jederzeit mit sich selbst übereinstimmende Denken.⁶

Selbstdenken im Sinne des ersten Prinzips bedeutet dabei, die Vernunft selbst zum obersten Richter über die Wahrheit zu machen. Kant hebt hier aber noch einen anderen Aspekt des Selbstdenkens hervor, nämlich die Vorstellung, dass man das, was man selbst gedacht hat, besser versteht als das, was man von anderen vorgesetzt bekommt.

Bei dem zweiten Grundsatz handelt es sich um eine Erweiterung des ersten. Denn man muss Kant zufolge die Fähigkeit besitzen, sich in die Lage eines anderen zu versetzen, um von den eigenen Absichten und auch vom eigenen begrenzten Standpunkt abstrahieren zu können. Nur so ist es möglich, die Dinge aus einem anderen Blickwinkel neu zu betrachten. Die zweite Maxime zielt also darauf ab, das Denken so zu gebrauchen, dass man sich über die subjektive Sichtweise erhebt und einen erweiterten Vernunftgebrauch macht, das heißt, dass man sich in die Reihe aller anderen Menschen stellt, um sich so von seinem eigenen Urteil zu distanzieren.

Am schwersten fällt es den Menschen jedoch, die dritte Maxime umzusetzen, nämlich die konsequente Denkweise. Dazu muss sie mit den ersten beiden Maximen verbunden sein. Die Umsetzung der ersten beiden Maximen wird also vorausgesetzt:

Man kann sagen: die erste dieser Maximen ist die Maxime des Verstandes, die zweite der Urteilskraft, die dritte der Vernunft.⁷

Kant betont von Anfang an die moralische Dimension dieser Eigenschaften des Denkens. So soll es gut sein, die Position des anderen einzunehmen. Ebenso sollen die vernünftigen Forderungen gut sein, die sich aus den Prinzipien

Prinzipien denken und sein Gedankensystem bleibt ohne Fundament und Zusammenhang.« (Br, AA 12: 20)

⁶ V-Anth/Busolt, (1788/89), AA 25: 1480. An anderer Stelle soll es sich um drei Vernunftmaximen handeln: »Es gibt drei besondere Vernunftmaximen: 1. Selbstdenken, es ist das *Prinzip der Aufklärung*, es ist das Bewußtsein und das erweiterte Vermögen selbst zu denken. 2. An der Stelle jedes andern Denken können, das Vermögen, sich ganz in Denkungsart eines andern versetzen zu können. Man kann es auch die *erweiterte Denkart* nennen. [...] 3. Jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken und zu urteilen, dies ist die konsequente Denkungsart.« ([Anthropologie Dohna-Wundlacken] (1791/92; teilw. 1793 u. früheres verw. Ms.: Bentheim, Privatbes. Nach der Erstveröffentl. Kowalewski (1924) II. Von dem Verstande oder dem Obererkenntnisvermögen, Kol. 145)

⁷ KU, AA 05: 295.

ergeben, vor allem dann, wenn die Prinzipien oder Maximen selbst auch gut sind:

Dieser Gebrauch ist zweyerley Theoretisch, das betrifft das Consequente Urtheilen, und Practisch das betrifft das Consequente Verfahren, nach guten Grundsätzen zu Handeln [...].⁸

Entsprechend macht Kant auch in seiner praktischen Philosophie Gebrauch von der Forderung einer konsequenten Denkungsart: erstens, indem seine eigene »ausführliche Kritik der praktischen Vernunft« ein Paradebeispiel einer solchen sei, indem sie sie »in ein helles Licht« setze,⁹ und zweitens, indem sie als »praktische« nichts anderes als den moralischen »Charakter« eines Menschen ausmache.¹⁰

Für Kant kann somit konsequentes Denken als eines der wichtigsten Grundprinzipien menschlicher Rationalität verstanden werden, dem der Mensch sowohl im Denken als auch im Handeln verpflichtet ist. Daraus folgt, dass dieser Anspruch in besonderem Maße auch an die Philosophie zu stellen ist. Denn Philosophie hat es in ausgezeichneter Weise mit der Natur der menschlichen Vernunft zu tun, indem sie diese zum eigenen Gegenstand hat und zum entscheidenden Maßstab des Handelns erklärt. Versteht man Tugend als eine Art Bestform, so liegt es nahe, das Haben und Leben einer konsequenten Denkungsart als eine Tugend zu verstehen. Und insofern es bei ihr – wenn man denn Kant hier folgen will – um die wichtigste und schwierigste Eigenschaft des Denkens geht, darf sie auch als auszeichnende Tugend der Philosophie gelten. Denn wenigstens das erwarten wir vom Philosophieren – dass es die ihm zugrunde gelegten Prinzipien ernst nimmt, deren mitunter unliebsame Folgerungen anerkennt und damit sich selbst und anderen Material für weitere, vielleicht auch als unerhört empfundene Überlegungen zur Verfügung stellt.

So gesehen ist es nicht verwunderlich, dass sich gerade bei den sogenannten Klassikern der Philosophie besonders viele Beispiele für eine konsequente Denkungsart finden lassen. Vielleicht ist es sogar genau dieser Umstand, der sie zu philosophischen Klassikern gemacht hat. Dass etwa Kant um der Moral willen den unrechtmäßig Verfolgten seinen Häschern auszuliefern bereit ist, stellt eine unerhörte Provokation selbst für ihm wohlgesonnene Interpretinnen dar. Ebenso anstößig erscheinen und erschienen viele der konsequenten Schlüsse eines Hobbes oder Spinoza, die in ihren philosophischen Werken die

⁸ V-Anth/Busolt, AA 25 2/1: 1480.

⁹ KpV, AA 05: 6 f.

¹⁰ Ebd., 152.

aus den eigenen systematischen Voraussetzungen zwingend folgenden Resultate rigoros ausbuchstabieren.

Aus dieser Perspektive erscheint es nur konsequent, wenn sich die konsequente Denkungsart als philosophische Tugend nicht nur am Philosophieren selbst, sondern auch an der Interpretation und Kritik klassischer philosophischer Texte beweist. Nicht selten sind es die Interpretinnen und Interpreten, welche eine nicht sofort erkennbare oder die – vermeintlich oder tatsächlich – mangelnde Konsequenz eines philosophischen Theorieentwurfs aufdecken.

Hierzu lässt sich mit Recht Bernd Ludwig zählen, der in seiner Forschung stets der konsequenten Denkungsart philosophischer Texte nachspürte. Beispielhaft zeigt sich das vor allem am Werk und Denken Kants: So hat Bernd Ludwig gezeigt, dass Kant den ersten Entwurf einer kritischen Moralphilosophie aufgrund der Kritik seiner Interpreten radikal umgebaut hat.¹¹ Durch Pistorius als Rezensent der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* einer Inkonsequenz überführt, überarbeitete Kant nicht nur in großen Teilen seine erste *Kritik*, sondern legte auch noch eine zweite vor. Ein weiteres Beispiel ist Bernd Ludwigs Neuedition der *Metaphysik der Sitten*,¹² deren widersprüchliche Textgestalt zuvor lange interpretatorische Probleme bereitete. Für die Wiedergewinnung dieses so bemerkenswerten Textes hat das konsequente Vorgehen der neueren Herausgeber wertvollste Dienste geleistet – auch wenn das bedeutet hat, in die Textgestaltung direkt einzugreifen, um ein angemessenes Textverständnis zu ermöglichen. Doch hierdurch konnte erst die Konsequenz von Kants rechtsphilosophischem Entwurf herausgestellt und gewürdigt werden.

Unter dem kantischen Stichwort einer konsequenten Denkungsart lassen sich somit sehr gut verschiedene philosophische Anliegen subsumieren. Nicht zuletzt wird aber auch der Wert ersichtlich, den die Beschäftigung mit den Klassikern für die Philosophie insgesamt hat. Denn Konsequenz im Philosophieren, ihre Grenzen und Gefahren können und müssen erlernt werden. Hierbei dienen die Klassiker als Beispiel und nahezu unerschöpfliche Quelle der Inspiration. Hinzu kommt, dass diese gerade durch die teils erschreckenden Konsequenzen, die sich aus ihren Annahmen ergeben, nicht bloß als Bei-

¹¹ Vgl. Bernd Ludwig: »Die ›consequente Denkungsart der speculativen Kritik‹. Kants radikale Umgestaltung seiner Freiheitslehre im Jahre 1786 und die Folgen für die Kritische Philosophie als Ganze«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 58/4 (2010), S. 595–628.

¹² Vgl. Immanuel Kant: *Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*, hrsg. von Bernd Ludwig, Hamburg 1986, ²1998 (Neuausgabe 2009). Vgl. auch Bernd Ludwig: *Kants Rechtslehre*, Hamburg 1988, ²2005.

spiel für eine vermeintlich überwundene philosophische Dogmatik dienen. Ganz im Gegenteil liefert die Beschäftigung mit ihnen die begrifflichen Mittel, das Selbstverständliche der eigenen philosophischen Grundhaltung, die uns nur allzu voreilig als besonders einleuchtend, gesund oder quasi natürlich inspiriert erscheint, konsequent und ohne Denkverbote infrage zu stellen, was allein als eine der Philosophie würdige Denkungsart gelten kann.

Der Frage nach der konsequenten Denkungsart als philosophischer Tugend nachzugehen und dabei die Arbeit Bernd Ludwigs zu würdigen, ist das Ziel des vorliegenden Bandes. In ihm sind Beiträge von Kolleginnen und Kollegen, philosophischen Weggefährtinnen und Weggefährten sowie Schülerinnen und Schülern von Bernd Ludwig versammelt, die sich entweder direkt mit dessen Schriften oder aber mit Problemen und Autoren aus dessen Arbeitsgebiet auseinandersetzen. Entsprechend bilden das neuzeitliche Naturrecht, (meta-)ethische, metaphysische und wissenschaftsphilosophische Überlegungen sowie die Philosophie Kants die thematischen Schwerpunkte. Bei allen Beiträgen liegt der Fokus auf der konsequenten Denkungsart in all ihren skizzierten Aspekten.

Die Beiträge der ersten Sektion geben Beispiele philosophischer Konsequenz aus der Philosophiegeschichte. Gideon Stiening zeigt, dass Hobbes politische Theorie als Erster konsequent säkular verstanden hat, indem er sie von jedem Rückgriff auf politische Theologie entkoppelte. Damit erweist sich Hobbes als der erste tatsächlich konsequent verfahrenende politische Philosoph. Holmer Steinfath greift im Anschluss an Sokrates und Kant die Überlegung auf, dass konsequentes Denken vor allem Selbstdenken verlangt, sodass alle Aspekte des menschlichen Lebens einer kritischen Selbstbefragung unterzogen werden müssen. Dabei sieht er Kant aber auf einem Holzweg, wenn dieser die Beantwortung der »praktischen Grundfrage« (Tugendhat) von der Möglichkeit einer Selbstgesetzgebung abhängig macht. Martin Brecher nimmt die bis heute in der Kant-Rezeption umstrittene Frage, ob das kantische Völkerrecht auf einen Weltstaat oder bloß auf einen Völkerbund abziele, zum Anlass, die Errichtung einer kosmopolitischen Rechtsordnung einschließlich einer rechtsdurchsetzenden Macht als letzte Konsequenz der gesamten Rechtsphilosophie Kants auszuweisen – eine Einsicht, zu der Kant selbst erst in seiner *Rechtlehre* gekommen ist. Ebenfalls mit dem späten Kant beschäftigt sich Marie Ziegler, die Kants angewandt-ethische Fragestellungen in der *Metaphysik der Sitten* in den Kontext des Utilitarismus der Philosophie der Aufklärung stellt. Sie zeigt, dass Kant das in der *Grundlegung* und der zweiten *Kritik* explizierte Moralgesetz auch bei Fragen an den »Grenzen des Lebens« konsequent anwendet und nur bei wenigen Themen, etwa bei der Abtreibungsdebatte, zu Zugeständnissen bereit ist.

Die zweite Sektion ist den zwiespältigen, überzogenen und unerwünschten Folgen konsequent verfahrenen philosophischen Denkens gewidmet. Stefan Klingner greift die geläufige Auszeichnung Spinozas als konsequenter Cartesianer auf und zeigt am Beispiel von dessen Suche nach einer Begründung der cartesischen Substanzdefinition, dass Spinozas spekulativer Ansatz in der Ontologie als ganz uncartesianisch beurteilt werden muss. Für die philosophiehistorische Forschung kann somit die Frage nach der konsequenten Denkungsart zwar hilfreich sein, ist aber weiterer systematischer Überlegungen bedürftig, um die jeweils konstatierte Konsequenz auch inhaltlich einschätzen zu können. Mario Brandhorst rekonstruiert die starken metaphysischen Annahmen, die Kants kritische Philosophie ab Mitte der 1780er Jahre tragen. Er stellt sie im Sinne konsequenter Denkungsart zur Debatte, indem er danach fragt, ob Kant mit seiner Lehre vom »Faktum der Vernunft« nicht eine unzumutbare Theorie vorgelegt hat. In der neueren Diskussion um Kants rassistische Äußerungen sieht Andree Hahmann einen blinden Fleck, da in ihr kaum auf den Universalismus der kantischen Philosophie Bezug genommen wird. Er richtet daher weniger den Blick auf Kants »Rassentheorie« als vielmehr auf seine Geschichtsphilosophie, in deren Kontext die Bewertung von Kulturen als mehr oder weniger fortschrittlich nichts weiter als eine konsequente Denkungsart darstellt. Andreas Brandt erinnert in seinem Beitrag daran, dass philosophische Konsequenz auch die Umsetzung philosophischer Lehren im konkreten Handeln bedeuten kann. An den Beispielen Kants und Nelsons macht er deutlich, dass hier alles auf die zugrunde liegenden Prinzipien ankommt: Trotz Nelsons Rigorismus müssen die Konsequenzen, die sich aus Kants abstrakt begründetem Lügenverbot ergeben, als wesentlich schädlicher, sogar als potentiell gefährlich angesehen werden.

Die dritte Sektion gibt Beispiele konsequenter Denkungsart in der Interpretation philosophischer Texte. Konsequenz in der philosophischen Forschung schließt oft ein, dass auch die konsequenteste Interpretation selbst Anlass zu konsequentem Weiterdenken gibt, wie Katharina Naumann am Beispiel einer in der Kant-Forschung kontrovers diskutierten Frage zeigt. Sie nimmt Bernd Ludwigs Antwort auf diese Frage zum Anlass, mit ihm über ihn hinauszugehen, indem sie zeigt, dass im »ersten Satz« von Kants Erläuterung des Pflichtbegriffs aus der *Grundlegung* nicht nur die negative Bestimmung des subjektiven, sondern auch die des objektiven Bestimmungsgrundes des Willens bereits enthalten ist. Philipp-Alexander Hirsch führt vor, wie eine konsequente Auslegung der relevanten Texte Kants den zumeist übersehenen Zusammenhang von kantischer Straftheorie und Lehre vom höchsten Gut zutage fördern kann – der wiederum selbst nichts anderes als eine konsequente Anwendung eines zentralen Prinzips der kantischen Moralphilo-

sophie auf ein spezifisches rechtsphilosophisches Problem ist. An Kants Lehre vom höchsten Gut knüpft auch Hendrik Klinge an, indem er ausgehend von einigen Äußerungen in Vorlesungsnachschriften und in vorbildhafter Konsequenz eine kantische Lehre vom höchsten vollendeten Übel rekonstruiert. Von einer solchen lassen sich in den Druckschriften nur Andeutungen finden, was die Frage aufwirft, ob der Anwalt des konsequenten Denkens hier nicht selbst vor einer Konsequenz zurückgeschreckt ist.

Die Beiträge der vierten Sektion thematisieren schließlich in unterschiedlicher Weise das Fortwirken der konsequenten Denkungsart. Dietmar Heide mann macht darauf aufmerksam, dass Kant mit der Auszeichnung seiner Philosophie als Idealismus unter den Zeitgenossen eine Ausnahme darstellte. Sein konsequentes Festhalten daran bahnte jedoch den Weg für die weitere Entwicklung der philosophischen Diskussion hin zum Deutschen Idealismus. Dass Kants konsequente Analyse eines bestimmten singulären Existenzurteils in Husserls transzendentalen Idealismus eine gewisse Fortführung erfährt, zeigt Christian Beyer. Dessen konsequente Analyse singulärer Existenzaussagen machen ihn Beyer zufolge sogar zu einem analytischen Philosophen *avant la lettre*. Felix Mühlhölzer nimmt Kants Überlegungen zum Problem der inkongruenten Gegenstücke zum Anlass, die seitdem vorgeschlagenen Lösungen nachzuzeichnen, und führt eindringlich vor, wie es im Anschluss an Wittgensteins Überlegungen konsequent aufgelöst werden kann.